

Manfred Garhammer

Arbeitszeit, Zeitznutzung von Familien und Zeitpolitiken in Europa

Abstract

Der Beitrag untersucht Auswirkungen der Erosion der Normalarbeitszeit und der Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse auf Familienleben und -verläufe. Dafür werden in einem internationalen Vergleich westeuropäischer Länder und der USA Daten über Zeitznutzung und Zeitnot in verschiedenen Familienformen analysiert.

Die Fragestellung ist zunächst, welche Bedeutung unterschiedliche Wohlfahrtsregimes für den Zeitwohlstand von Familien und Frauen haben. In einem zweiten Schritt werden Auswirkungen gewandelter Lebensarbeitszeiten auf das Familienleben dargestellt. Aus der Analyse von international vergleichenden Umfrage- und Zeitbudgetdaten wird die Notwendigkeit einer umfassenden Zeitpolitik gefolgert, um Lebensqualität und Familienleben der Beschäftigten zu verbessern. Eine Zeitpolitik im Interesse des Zeitwohlstands muss sich davon freimachen, immer mehr Lebenszeit unter die Anforderungen des Wirtschaftswachstums zu stellen. Sie muss Alternativen des phasenweisen Ausstiegs und die Arbeitszeitreduktion beider Geschlechter anstreben ebenso wie langfristige Alternativen zur Kopplung von Einkommen an Erwerbsarbeit. Zudem sind die zunehmend riskanten Übergänge im Lebens- und Erwerbsverlauf abzusichern.

Abstract in English

This contribution examines the effects of the erosion of standard working time and the precarisation of work relations on family life and family careers. Data on time use and time pressure in different family forms are analyzed comparing Western European societies and the U.S.

The first question is what significance different welfare regimes have on the time prosperity of families and of women. In a second step the consequences of changing life working times on family careers are described. Analyzing cross-national survey and time-budget-data it is concluded that a comprehensive time-policy to enhance quality of individual and family life is necessary. This time-policy has to disentangle itself from subsuming ever more of employees' life-time under the requirements of economic growth. It should aim at options to exit work-life in certain life phases and at the reduction of working hours of both genders as well as at long-term alternatives to linking income to paid work. Furthermore security has to be provided for the increasingly risky transitions in life and work careers.

Biographische Notiz

Dr. rer. pol. habil Manfred Garhammer, geb. 1953, seit 2002 Professor für Soziologie an der Fachhochschule Nürnberg, FB Sozialwesen. Von 92 bis 02 lehrte er an den Unis Bamberg und Jena Soziologie, u.a. als Professor für „interkulturellen Vergleich“ in Jena und als Vertreter des Lehrstuhls für Soziologie I in Bamberg.

Schwerpunkte in der Lehre sind abweichendes Verhalten, soziale Probleme und soziale Kontrolle, Jugend, Forschungsmethoden. Forschungsschwerpunkte sind Zeit, Lebensqualität im internationalen Vergleich, Beruf und Familie sowie der Sozialraumansatz in der Sozialen Arbeit. Für die Europäische Stiftung in Dublin war er mehrfach tätig.

Publikationen:

Wie Europäer ihre Zeit nutzen, 2. Auflage, Berlin 2001

Balanceakt Zeit. Auswirkungen von flexiblen Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie, 2. Auflage Berlin 1996

Time Pressure and Quality of Life, in: van der Lippe, Tanja et al. (eds.): Competing Claims in Work and Family Life, Cheltenham: Edward Elgar 2007, S. 21-40

1. Zeitznutzung und -politik in fünf Wohlfahrtsregimes: ein internationaler Vergleich

1.1 Ein internationaler Vergleich von Zeitbudgets: Möglichkeiten und Schwierigkeiten. Die Datenbasis

Immer wieder werden in internationalen Vergleichen von Zeitbudgets (wie in der Publikation des BMFFJ 2003: *Wo bleibt die Zeit: 7* oder im EUROSTAT-Vergleich von 13 Nationen bei Aliaga/ Winqvist, 2003) nationale *Durchschnittswerte* bspw. für das Zeitbudget der über 10-Jährigen verglichen. Die Ergebnisse dieser (relativ aussageschwachen) Vergleiche spiegeln eher nationale Unterschiede in den Erwerbsquoten und im Teilzeitanteil der Beschäftigung als kulturelle und strukturelle Besonderheiten in der Zeitznutzung von „Nationen“ und im Zeitregime wieder. Die folgende international vergleichende Zeitbudgetanalyse beschränkt sich auf Erwerbstätige und sie konzentriert sich zunächst auf voll Erwerbstätige. Es macht nämlich für die Zeitznutzung einen elementaren Unterschied, ob Menschen in Ausbildung, ob sie voll- (d.h. mindestens 35 Wochenstunden) oder teilzeiterwerbstätig oder im Ruhestand sind. Die hohe Varianz im Zeitbudget zwischen diesen Kategorien spricht zunächst für die Konzentration auf voll Erwerbstätige, um nationale Zeitbudgets sinnvoll vergleichen zu können. Die Analyse dieses immer noch existenten Kerns der Arbeitsgesellschaft ist ein Verfahren, um Unterschiede zwischen den Zeitbudgets der Nationen und dahinter stehende Regulierungen durch Zeitregimes aufzudecken.

Natürlich heißt das nicht, dass Teilzeitarbeit und davon strukturierte Zeitbudgets zu vernachlässigen ist: In manchen Zeitregimes z.B. dem holländischen ist diese bei über 70% der Frauen verbreitet. Für den Alltag von Frauen und von Familien spielt Teilzeit eine zunehmende Rolle, von einigen – insbesondere im deutschen Modell - wird sie sogar als Königsweg der Vereinbarung von Beruf und Familie angesehen. Das ist ein starkes Argument, auch die Muster der Arbeitsteilung von Paaren mit Teilzeitarbeit und den daraus resultierenden „Zeitwohlstand“ darzustellen, dies geschieht in 1.6.

Allerdings gibt es einen prinzipiellen und verschiedene pragmatische Gründe für die Konzentration dieses Beitrags auf voll Erwerbstätige: Außer in den Niederlanden ist Vollzeitwerb auch bei Frauen überall in der EU das Mehrheitsmodell, auch in Dänemark. Das Konstanthalten dieser Variable ist ein Verfahren, um im internationalen Vergleich die national unterschiedlichen Einflussgrößen für die Zeitbudgets von Erwerbstätigen besser zu identifizieren, zumindest in einem ersten Schritt. Und last not least: Da der Zugang zu den Daten der nationalen Statistischen Ämter immer noch restriktiv ist, konnten für die hier ausgewählten Nationen nur die Daten für vollzeitbeschäftigte Frauen und Männer gerechnet werden.

Die Fragestellung ist also zunächst, welche Bedeutung Geschlechterregimes (vgl. Pfau-Effinger, 2000) und Wohlfahrtsregimes (vgl. Esping-Andersen, 1990) in der EU und den USA für Zeitznutzung und -wohlstand speziell von Familien und Frauen haben. Wo möglich, ist auch der soziale Wandel in den letzten Jahrzehnten Thema, um Entwicklungstrends in der Zukunft abzuschätzen.

Die *Datenbasis* umfasst folgende Quellen:

Deutschland:

- Eigene Zeitbudgeterhebung 1991/92: Interview und Sieben-Tagebuch (N = 1.545 voll erwerbstätige Westdeutsche, Garhammer 1994)(gerechnet)
- Zeitbudgeterhebungen des Statistischen Bundesamts 1991/92 und 2001/02 (Tabellen)
- GfK-FOCUS 1999: Befragung über Zeitdruck (N = 1.237 Deutsche, darunter 427 voll Beschäftigte) (gerechnet)
- GSOEP 2002: Sozioökonomisches Panel (N = 10.358 voll Erwerbstätige), Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin (gerechnet)
- ALLBUS 2002: (N = 1.608), incl. des Fragenteils des ISSP 2002 zur Familie (gerechnet)

Europäische Union:

- EU 15 + NOR 1998: Preferred and actual working hours (N = 30.607). Die European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions in Dublin führte diese Befragung in den 15 EU-Mitgliedsländern und Norwegen durch (gerechnet)
- EU 15 2000: Third European Survey on Working Conditions (N = 21.703), European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions Dublin (gerechnet)
- EUROSTAT-Arbeitskräfteerhebungen 2000 und 2002 (Tabellen)
- European Social Survey (ESS) 2002/03 (N = 36.978), hier ausgewählt: 12 Länder der EU (gerechnet)

USA

- Zeitbudgeterhebung von Bianchi/ Robinson, 1998, Univ. of Maryland
- California Workforce Survey 2001 – 2002, Survey Research Center, Univ. of Berkeley, Internet
- General Social Survey der USA 1996, Internet

1.2 Erosion der Normalarbeitszeit und Vergleich der Wochenarbeitszeiten

Der auffälligste Wandel der Arbeitszeit in den letzten 20 Jahren besteht in der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses: Der Standard zwischen 35 und 40 Stunden trifft nur noch für ein Drittel der Erwerbstätigen zu, vor 15 Jahren galt er noch für jeden zweiten (Garhammer 2003): Dem Viertel der voll Erwerbstätigen, das länger als 48 Stunden in der Woche beschäftigt ist, steht heute ein wachsender Anteil mit einer Arbeitszeit gegenüber, deren Bezahlung nicht mehr für den Lebensunterhalt und für eine langfristige Absicherung reicht: 11% sind offiziell arbeitslos, 8% geringfügig und 23% teilzeitbeschäftigt (jeder Fünfte darunter unfreiwillig). Die Umsetzung der Hartz-Reformen und der Agenda 2010 hat die Zahl der Mini-Jobs bis April 2004 auf 7,5 Mio. vermehrt (SZ 2.4.04, S. 21). Die sich daraus ergebende Verteilung von Überarbeit und damit einhergehender Zeitnot einerseits und geringfügiger oder Null-Beschäftigung und damit einhergehender materieller Not andererseits bedeutet eine tiefe soziale Spaltung.

Wenn das so ist, dann sagen die nicht nur im internationalen Vergleich immer wieder verwendeten Durchschnitte für Wochenarbeitszeiten für alle Erwerbstätige immer weniger über die Verteilung gesellschaftlicher Arbeit und damit der Zeitnot aus. Aussagefähig ist die Konzentration auf voll, d.h. mindestens 35 Stunden arbeitende Erwerbstätige. 2002 lag deren Wochenarbeit im Schnitt bei 44,4 Stunden, nahezu so viel wie 17 Jahre zuvor, 1985 (44,8 Stunden) (SOEP). Nach dem ESSD 2002/03 sind es sogar 45,2 Stunden (Abb. 2). Damit ist der „normale“ voll Erwerbstätige beträchtlich von den 35 Stunden entfernt, die in der öffentlichen Wahrnehmung dominieren. Das gilt auch noch für den Durchschnitts-Arbeitnehmer mit 43,4 Wochenstunden nach dem ESSD 02 und 39,9 Stunden nach der EUROSTAT-Arbeitskräfteerhebung. So weicht die Realität beträchtlich von der 35-Stunden-Norm ab.

Dessen ungeachtet haben Politik und Wirtschaft die *Verlängerung der Lebens-, der Wochen- und Jahresarbeitszeit* auf die Agenda gesetzt. Das Leitmotiv der Standortdiskussion ist, die Arbeitszeiten möglichst ohne Lohnausgleich zu verlängern, und der Wirtschaftsminister sieht in der Mehrarbeit explizit keinen Verlust von „Wohlstand“. Der Tarifabschluss in der Metallbranche 2004 und einige andere setzen diese Vorgaben in die Praxis um: Den Betrieben ist dabei je nach ihrer Lage freizustellen, ob sie bis zu fünf Wochenstunden Mehrarbeit, falls benötigt, bezahlen oder nicht. In Bayern gibt der öffentliche Dienst mit 42 Wochenstunden die Linie für ganz Deutschland vor.

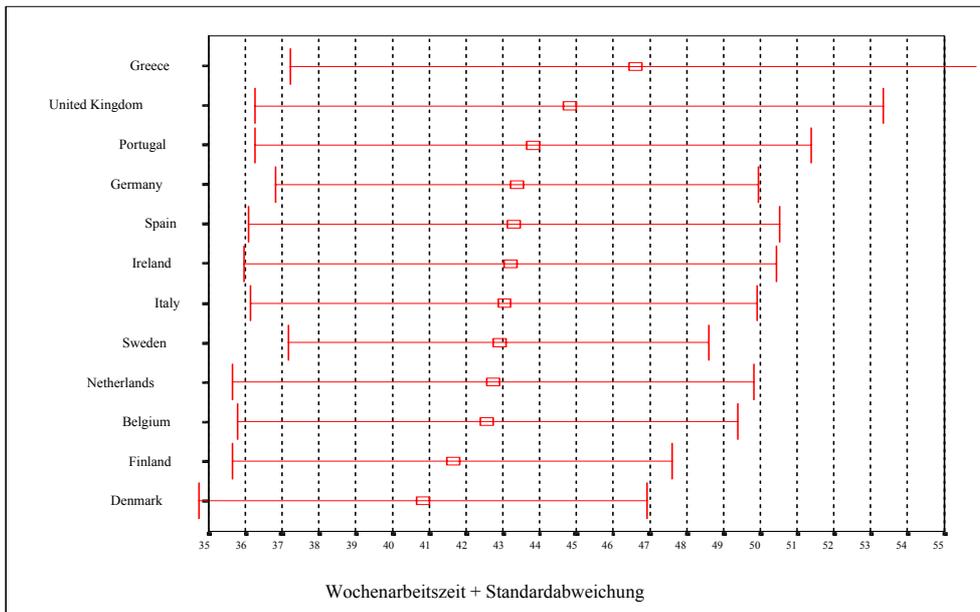
Wie Zeitspielräume und -nöte der Beschäftigten bzw. Erwerbstätigen verteilt werden, das hängt im internationalen Vergleich vom jeweiligen Wohlfahrtsregime ab (Tab. 1, Abb. 1 und 2).

Tab.1: Wochenarbeitszeit von voll beschäftigten Arbeitnehmern 2002 in Stunden

Land	EUROSTAT Arbeitskräfteerhebung
Großbritannien	43,3
Griechenland	41,0
Spanien	40,4
Portugal	40,3
EU-Mittel	40,0
Österreich	40,0
Deutschland	39,9
Schweden	39,9
Irland	39,5
Belgien	39,3
Finnland	39,2
Dänemark	39,1
Niederlande	38,9
Italien	38,5
Frankreich	37,7

Abb. 1: Wochenarbeitszeit von voll beschäftigten Arbeitnehmern 2002

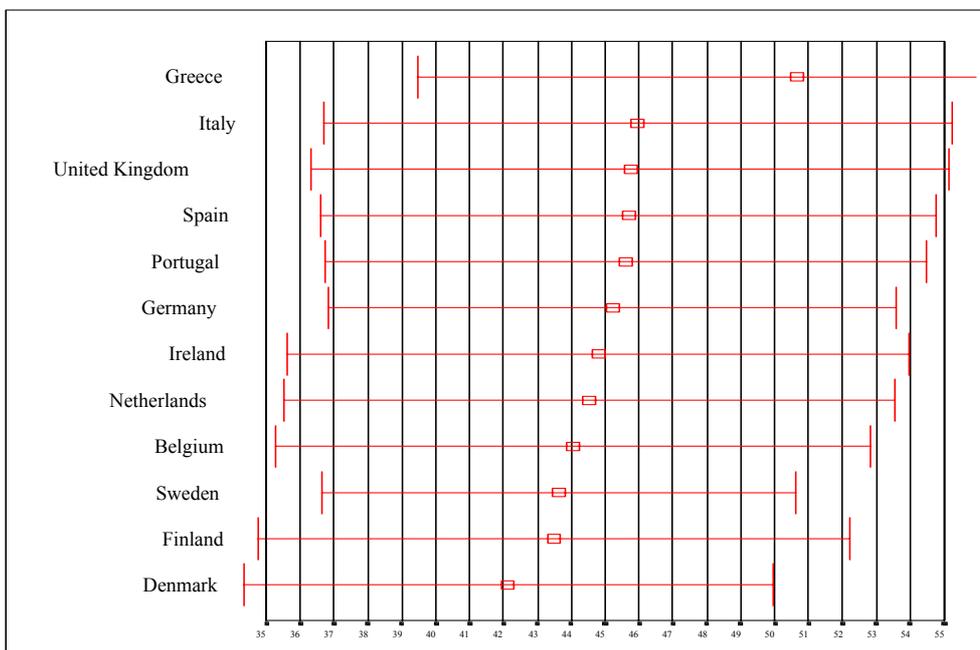
Mittelwert und Standardabweichung im Hauptberuf einschließlich Überstunden
 N = 8.084 (minimal 35, max. 84 Stunden in der Woche)



European Social Survey 2002/03

Abb. 2: Wochenarbeitszeit von voll Erwerbstätigen 2002

Mittelwert und Standardabweichung im Hauptberuf einschließlich Überstunden
 N = 16.245 (voll: minimal 35, max. 84 Stunden in der Woche)



European Social Survey 2002/03

Während in Bezug auf die Arbeitszeit aller Erwerbstätigen (Selbständige eingeschlossen) Deutschland mit 45,2 Stunden etwa im EU-Durchschnitt liegt, liegen Skandinavien, Belgien und die Niederlande darunter, Südeuropa und Großbritannien darüber. Der Ausreißer Griechenland ist ebenso wie Italien durch den hohen Anteil der Selbständigen erklärbar. Charakteristisch für Südeuropa und UK ist auch eine große Streuung der Arbeitszeit, während Deutschland zusammen mit den skandinavischen Ländern eine stärkere „Normierung“ aufweist. Im skandinavischen Regime und ebenfalls in Frankreich (mit seiner kollektiven Arbeitszeitverkürzung und einer politischen Sensibilität für den Wert der Zeit) ist extreme Mehrarbeit auch in der Teilgruppe der Beschäftigten eher selten (s. Tab. 1). Für das liberale Arbeitsregime der USA und UK, inzwischen auch für Irland, ist dagegen eine extrem lange Wochenarbeitszeit charakteristisch.

1.3 Tageszeitbudgets von voll Erwerbstätigen und Tempo des sozialen Lebens

Diese Daten sprechen für alles andere als dafür, dass die Arbeitsgesellschaft an Bedeutung für Alltag und Lebensführung von Familien verloren hat, eher im Gegenteil: Nach wie vor setzt der Teil des Tages, der neben der unbezahlten Arbeit für Haushalt und Familie durch bezahlte Arbeit und die wachsenden Wegezeiten dafür sowie die ebenfalls wachsenden „Nebenzeiten“ etwa für Weiterbildung etc. gebunden ist, den Rahmen für die Zeit, die „vom Tag bleibt“, für die Tageszeitbudgets von voll Erwerbstätigen. Die o.g. Wochenarbeitszeiten sprechen eher für eine Trendumkehr in der Verkürzung der Arbeitszeit, während die hier verwendeten Tagebücher des Statistischen Bundesamts für die 90er Jahre die Reduktion des täglichen Aufwands von 6,5 auf 5,8 Stunden (im Schnitt aller Wochentage) nahe legen.

Tab. 2: Internationaler Vergleich von Tageszeitbudgets von voll Erwerbstätigen (über 35 Stunden)
Mittel Mo-So in Stunden

Nation		Gesamte arbeitsfreie Zeit	Persönliche Bedürfnisse	Freizeit	Bezahlte Arbeit	Unbezahlte Arbeit
Deutschland eigene Studie	91/92	14,7	9,5	5,2	6,5	1,7 Rest 1,1
Deutschland Stat. Bundesamt	91/92	14,7	9,5	5,2	6,5	2,8
Deutschland Stat. Bundesamt	01/02	15,6	10,5	5,2	5,8	2,6
Spanien 96		15,4	10,0	5,4	6,1	2,6
Frankreich 99		15,2	11,4	3,8	6,6	2,2
EU 5 Mittel		15,1	10,5	4,6	6,3	2,6
Schweden 91		14,7	9,9	4,8	6,0	3,3
USA 98		14,7	10,1	4,6	6,5	2,8
USA 03		14,6	10,3	4,3	5,9	3,5
Portugal 99		14,5	10,9	3,6	6,8	2,7
Japan 00		14,5	10,1	4,4	7,6	1,9

Daten, soweit nicht anders vermerkt, nach Garhammer, 1999

D 2001/02 voll erwerbstätig: mindestens 35 Wochenstunden tatsächliche Arbeitszeit, Ber. von E. Holz und Stat. Bundesamt, 2001/02 bzw. BMFFJ, 2003:

8, Wegezeiten u.a. berufliche Nebenzeiten eingeschlossen, Urlaubs- und Krankheitstage ebenso

Frankreich: INSEE Premiere 10/1999, Enquetes emploi du temps 1999, Table 2 „active occuppees hommes“

USA 98: Bianchi/ Robinson, 1998

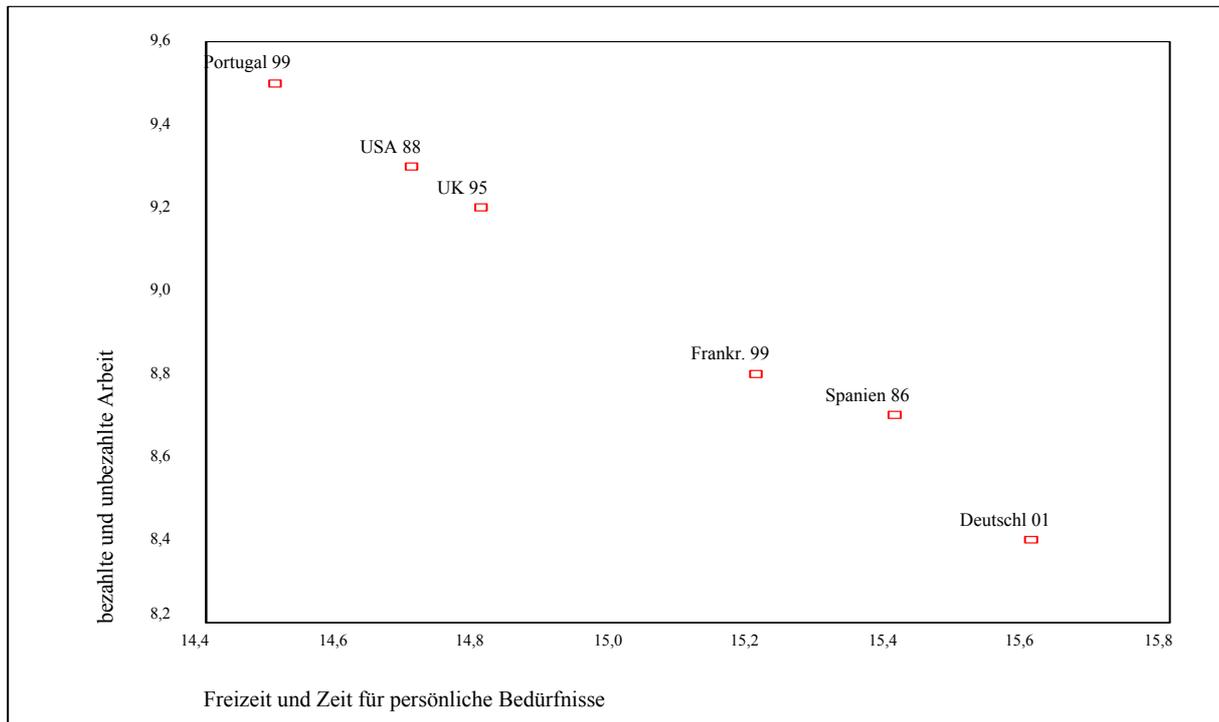
USA 04: American Time Use Survey, Internet, Bureau of Labor Statistics, Washington D.C. News Sept. 14, 2004: Tbl. 6 all employed

Portugal: eig. Ber. (gewichteter Durchschnitt für erwerbstätige Frauen und Männer) nach Instituto Nacional de Estatistica, Press Release June 19, 2001, Time Use, table for average duration

Japan: Mitsuya and Nakano, 2001: table 5 and 21 for „jobholders“, part-timers included

In der eigenen Studie 91/92 wurde erfasst, wie viele Zeiteinheiten von den Befragten nicht protokolliert wurden, von 24 1,1 Stunden. Dieses Erhebungsproblem ist auch in anderen Erhebungen verdeckt vorhanden.

Abb. 3: Gesamte Arbeitszeit und arbeitsfreie Zeit am Tag von voll Erwerbstätigen in Stunden (Durchschnitt Mo-So)



Tab. 2 und Abb. 3 sortieren die Nationen nach ihrer gesamten arbeitsfreien Zeit, der Summe der Zeit für persönliche Bedürfnisse und der Freizeit. Gemessen am Durchschnitt von fünf EU-Ländern von 15,1 Stunden bleibt im Jahr 2001/02 den Deutschen, Franzosen und Spaniern relativ viel arbeitsfreie Zeit, Japaner und Portugiesen relativ wenig (14,5 Std.). Danach folgen die US-Erwerbstätigen und überraschend die Schweden (mit Daten von 91/92).

Die Quantität arbeitsfreier Zeit am Tag wird hier – bewusst in Opposition zu vielen Autoren, die dies als unerheblich für Zeitwohlstand erachten – als ein erster über Zeitbudgets greifbarer Indikator für den Zeitwohlstand von Erwerbstätigen und ihren Familien verwendet. In den reichen Gesellschaften der Ersten Welt – EU, die USA und Japan – muss sich der in den letzten Jahrzehnten immerzu vorangetriebene Fortschritt der Produktivität der Arbeit – in den Betrieben ebenso wie den Haushalten – danach befragen lassen, in welchem Maß er zur Vermehrung von „disposable time“ (Marx, 1857), von frei verfügbarer Zeit für Persönliches, für Muße, für Familie etc. geführt hat. Die historische Bilanz zeigt v.a. für die reichen Nationen USA, Japan und UK, in geringerem Maß auch für Deutschland, ein Auseinanderklaffen zwischen gigantisch gesteigerter Produktivität und bescheidenem Zuwachs an arbeitsfreier Zeit im Alltag.

Im Folgenden wird Zeitwohlstand durch ein System weiterer Zeitindikatoren erfasst (ausführlich: Rinderspacher, 2002 und Garhammer, 2002 in ebd.). Zeitwohlstand ist ein für Europäer zunehmend wichtiges Element ihrer Lebensqualität neben Güterwohlstand: 13% der im EUROBAROMETER 52.1 Befragten sahen 1999 in einem „weniger an Stress und Sorgen“ den zweitwichtigsten Faktor für mehr Lebensqualität (15% der 35-39-Jährigen; nach den 21%, die „mehr Einkommen“ angaben). Subjektiv wertvoller wird dieser Wert, weil Zeit subjektiv knapper wird. Befragt, wofür man „gern mehr Zeit“ hätte, nennt jeder zweite deutsche voll Berufstätige an erster Stelle „für mehr Schlaf“ und „zum Ausruhen“. Das passt nun gar nicht zur Diagnose bzw. zum Leitbild des erlebnishungrigen Menschen der Postmoderne. Wenn zugleich die von den Menschen wahrgenommene Zeitnot in einer Korrelation mit der zur Verfügung stehenden Zeit für Schlaf und Ausruhen zurückgeht, spricht das dafür, auch die Zeit für solche persönlichen Bedürfnisse als Maß heranzuziehen.

In der Tabelle 3 werden ausgewählte Nationen mit diesen Indikatoren verglichen: mit dem Anteil der voll Erwerbstätigen, die mehr als 48 Stunden arbeiten, die ständige Zeitnot angeben, sowie mit der Zeit, die am Tag zum Ausruhen bleibt. Alle Indikatoren zusammengenommen sind die amerikanische und japanische Gesellschaft im Lebenstempo am weitesten fortgeschritten. Es folgen Großbritannien und Portugal. Spanien und Frankreich sind eher Zeitregimes, in denen das Leben noch stressärmer als im Kern und Norden Europas zu sein scheint: Für eine Siesta z.B. hatten im Jahr 1996 voll berufstätige Spanier noch 0,7 Stunden je Tag Zeit, Deutsche nur 0,4 Stunden. Insgesamt bestätigt die Verteilung, was Georg Simmel vor hundert Jahren über die Beschleunigung des „Tempos des sozialen Lebens“ mit fortschreitender Modernisierung angenommen hat.

Tab. 3: Tempo des sozialen Lebens: ein internationaler Vergleich

Indikatoren für voll Berufstätige	← langsamer			schneller →			
	Spanien 96-98	Frankreich 98-99	D 98-02	Portugal 98-99	UK 95-98	USA 98-02	Japan 00
Voll Erwerbstätige mit Arbeitszeit über 48 Std	18	12	25	23	23	33	37
Prozentsatz derer, die oft Zeitnot angeben	11	.	46	45	18	40	26
Ruhezeit im Mittel Mo-So	0,7	0,2	0,4	.	0,1	0,1 85	0,1

Arbeitszeit über 48 Stunden 1998: eig. Ber. nach European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions Dublin

Ruhezeit: Garhammer, 1999: 454

Zeitnot in Deutschland 1999 GfK, 1999

Zeitnot in den USA 1993: Robinson/ Godbey, 1997

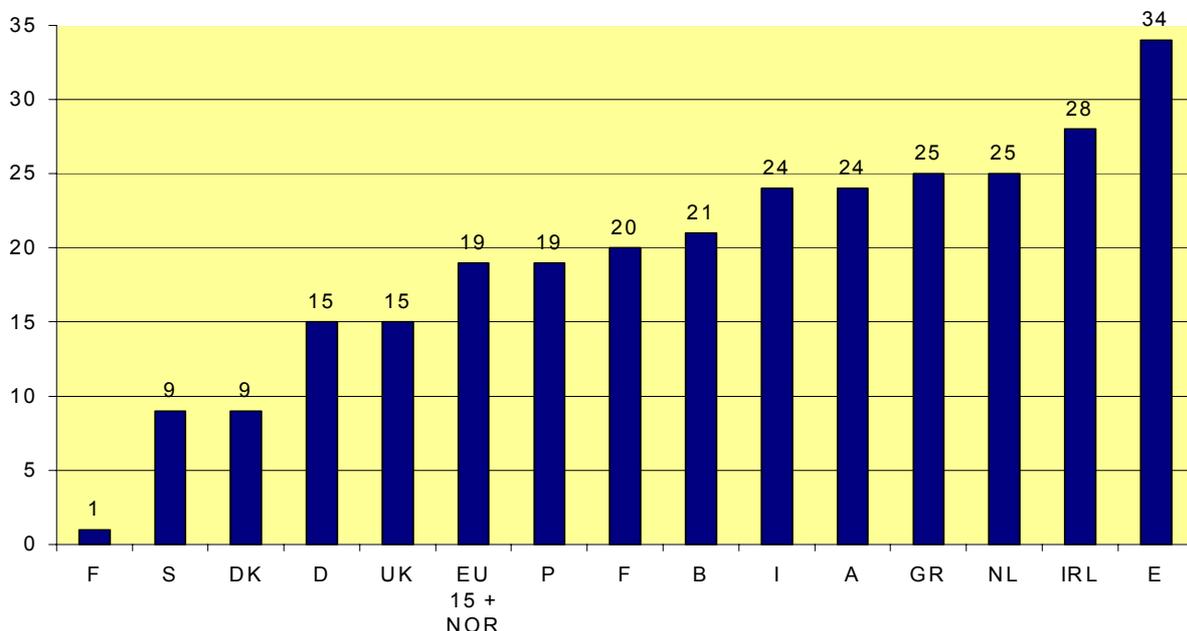
sonst gleiche Quellen wie in Tab. 2

1.4 Erwerbsquote von Frauen – ein Zielkonflikt zwischen Partizipation und Zeitwohlstand

Die Dauer der von Erwerbsarbeit freigehaltenen Phasen im **Lebensverlauf** – während der Jugend, des Studiums, der Elternschaft sowie im Ruhestand - ist in meinem Konzept ebenfalls ein Indikator für kollektiven Zeitwohlstand. Auch dieser Zugang stellt sich gegen die aktuelle Leitlinie der EU-Politik, auch in der Erwerbsquote Anschluss an die USA zu finden, dafür die Lebensarbeitszeit zu verlängern und die Erwerbsquote von Müttern und Älteren zu steigern. Oft wird die wohlfahrtsfördernde Leistung von Arbeitsregimes daran bemessen, für möglichst viele Bevölkerungsgruppen eine „Inklusion in Beschäftigung“ zu erreichen, für Frauen, Jüngere und Ältere. Kaum thematisiert wird der Zielkonflikt, der sich mit diesem Wert der Partizipation am Erwerbsleben zum Zeitwohlstand stellt: Dabei könnte man den Fortschritt der Produktivität in unseren reichen Nationen auch danach befragen, wie viele jüngere und ältere Menschen es nötig haben, wie lange zu arbeiten und wie viele wie lange Menschen für Bildung bzw. für ihre Kinder freigestellt sind. Diese Frage betrifft Familien in ihrem Kern.

1.5 Geschlechterregimes in Europa

In allen europäischen Gesellschaften ist in den letzten Jahrzehnten ein Übergang vom „male breadwinner“ zum „Doppelverdienermodell“ zu beobachten. Dieser Übergang wird durch Geschlechterregimes modifiziert: Wie Paare ihre berufliche und familiäre Arbeit teilen, hängt von den Bedingungen ab, die diese Regimes in verschiedenen Ländern setzen.



Tab. 4: Anteil der Teilzeitarbeit an der gesamten Beschäftigung 2002 in %

Land	Männer	Frauen
NL	21,5	72,8
S	11,2	32,9
DK	11,0	31,4
UK	9,4	44,0
FIN	8,0	17,1
P	7,1	16,4
EU	6,6	33,5
IRL	6,5	30,5
B	5,9	37,7
D	5,8	31,4
A	5,1	35,7
F	5,0	29,7
I	3,7	16,7
E	2,6	17,0
GR	2,3	8,1

EUROSTAT-Arbeitskräfteerhebung, 2002, Teilzeit definiert als weniger als 30 Stunden

- An den beiden Tabellen wird deutlich, dass das *skandinavische Regime* im Unterschied zum deutschen und zum südeuropäischen Regime beide Geschlechter an Erwerbsarbeit beteiligt. Damit wird auch der Zielkonflikt zwischen dem Wert universalistischer Partizipation am Arbeitsleben und dem Zeitwohlstand von Frauen bzw. Müttern wirksam. Dänemark, Schweden und Finnland sind EU-Länder, die die Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie befördern und politisch gezielt egalitäre Geschlechterrollen anstreben: mit einem relativ hoch bezahlten Elternurlaub, eigenständigem Vaterschaftsurlaub sowie flächendeckender ganztägiger öffentlicher Kinderbetreuung. Das in Schweden und Dänemark relativ hohe Angebot an Teilzeitarbeit (s. Tab. 4) ist kein notwendiger Bestandteil des skandinavischen Modells, wie Finnland zeigt. Der Anteil der Beschäftigung im öffentlichen Dienstleistungssektor des skandinavischen Wohlfahrtsregimes von über 70% stellt eine wesentliche Voraussetzung für die gesellschaftliche Integration von Frauen über Erwerbsarbeit dar. Das rechtliche und fiskalische System unterstützt Familien unabhängig von der Ehe, damit auch Alleinerziehende und nicht eheliche Lebensgemeinschaften.

Die Kehrseite der universellen Erwerbsbeteiligung der Frauen ist das Zeitproblem: Trotz großzügigem Erziehungsurlaub und öffentlicher Kinderbetreuung ging die Geburtenziffer von 2,1 vor zehn Jahren auf 1,5 je Frau zurück. 77 % der befragten Schweden sahen als wichtigste Ursache dafür „erheblich gewachsenen Stress“. Das kommt auch in der Spitzenstellung der Schweden im Arbeitsstress und in den auf die Arbeit bezogenen Gesundheitsproblemen in den Daten des Dritten European Survey 2000 zum Ausdruck. Dies zeigt, dass Erleichterungen durch ein frauen- und familienfreundliches Geschlechterregime den Verzicht auf Kinder nicht verhindern können, wenn zugleich der Zeitdruck und die Belastungen in der Arbeit zunehmen: Das ist ein starkes Argument für die Zuwendung der Zeitpolitik zu den Leistungsanforderungen im Arbeitsleben.

- *Deutschland und Niederlande* sind Beispiele für „christdemokratische Wohlfahrtsstaaten“, für Länder, die erst spät Frauen in die berufliche Arbeit integriert haben. Heute sind Deutschland und die Niederlande europäische Protagonisten des Sequenzmodells von Beruf und Familie. Dies geschieht v.a. durch Unterstützung von Teilzeitarbeit für Mütter (Teilzeitanteil aller Frauen in den NL 72%). Nach der Wiedervereinigung wurde das spezifisch westdeutsche Teilzeitmodell auch gegen die ostdeutschen Frauen, die eine eigenständige Tradition der Simultaneität von Beruf und Familie hatten, gewendet.

In Deutschland ist ein Moment des Sequenzmodells der relativ lange z.T. bezahlte Elternurlaub. Das Erziehungsgeld honoriert die Familienarbeit, aber ersetzt bei weitem nicht den Einkommensausfall durch Familienarbeit. Bislang haben nur 3% der anspruchsberechtigten Väter Erziehungsgeld bezogen. Zugrunde liegt nach wie vor das Modell der männlichen Ernährerreihe, ein Modell, dessen Voraussetzungen aber erodieren: Denn immer weniger ist es selbstverständlich, dass Männer heute kontinuierlich einer vollen Berufstätigkeit nachgehen.

Anhaltend traditionelles Familienleitbild in Deutschland: Ergebnisse des ISPP 02

- Nur 40% pro „Alleinerziehen gleich gut wie durch Elternpaar“
- 25% pro „Mann soll Geld verdienen, Frau im Haushalt bleiben“
- 42% pro „Wenn Mutter berufstätig ist, leidet Kind im Vorschulalter“
- 57% der Frauen sind der Meinung, dass sie in Haushalt mehr tun, als es gerechter Aufteilung entspricht
- 71% sind der Meinung, „Männer sollten die Kinder mehr betreuen“
- 61% haben „im Beruf so viel zu tun, dass die Zeit nicht reicht, alles zu erledigen“
- 31% haben öfter „wegen Arbeit zu wenig Zeit für die Familie“, 37% der Männer

Doch unterscheiden sich im *konservativen Geschlechterregime* Deutschlands Lebens- und Erwerbsverläufe der beiden Geschlechter noch immer viel stärker als im egalitären Regime Skandinaviens. Im „modernisierten Ernährermodell“ Deutschlands ist Teilzeitarbeit die Kompromisslösung, um den Widerstand des Manns und der Gesellschaft gegen eine Erwerbstätigkeit in der Familienphase zu moderieren (vgl. Blossfeld/Drobnic, 2002: 372). Nach einer IAB-Befragung 2000 ist das von 63% der Mütter in der Kleinkindphase präferierte Modell die Kombination ihrer Teilzeit- mit der vollen Berufstätigkeit des Manns (Beckmann, 2002: 13).

Teilzeitarbeitende Frauen werden jedoch häufig in geringfügige und prekäre Beschäftigung abgedrängt. Durch die Förderung des Niedriglohnbereichs verstärkt sich dieser Trend noch. Solche diskontinuierlichen, wenig qualifizierten und mangelhaft gesicherten Beschäftigungsverhältnisse werden weder den Sicherheits- und Familienbedürfnissen von Frauen noch von Männern gerecht. Eine solche Teilzeitarbeit stellt auch keinen Anreiz für Männer dar, sich auf eine Reduktion ihrer Erwerbsarbeit für die Familie einzulassen. Das macht die Suche nach qualifizierten und gesicherten Formen der Teilzeitarbeit nötig.

1.6 Muster der Arbeitsteilung von Paaren

Modifiziert nach Pfau-Effinger werden i.f. fünf Modelle der Arbeitsteilung von Paaren (mit Kindern) unterschieden, von denen das zweite und dritte den eben charakterisierten Geschlechterregimes entsprechen:

1. In der *traditionellen Arbeitsteilung* ist dem Mann die instrumentelle Berufsrolle, der Frau die expressiv betonte Familienrolle mit Alleinzuständigkeit für die unbezahlte Arbeit übertragen. Dieses Muster findet sich in Spanien, Italien, Irland und Griechenland immer noch (2000) in der Mehrheit der Paare mit Kindern, wie Tabelle 5 zeigt.
2. Im niederländischen und deutschen Modell der Arbeitsteilung erhält das strukturelle Problem der Vereinbarung von Beruf und Familie eine zeitliche Verlaufsform. Die Erwerbstätigkeit der Frau wird durch die Elternschaft in drei Phasen sequenziert: *Vollzeitarbeit des Manns und verbreitete Teilzeitarbeit der Frau*.
3. Im Modell der *gleichzeitigen Voll-Erwerbstätigkeit* sind beide Geschlechter voll beruflich engagiert: In Portugal, Frankreich und Griechenland sind das über 40% der Paare mit Kindern. Daten für Skandinavien waren hier nicht verfügbar. Die Familie, die Elternschaft und Berufstätigkeit zu vereinbaren versucht, muss ein hohes Maß an Zeitkonflikten erwarten.
4. Im *Pioniermodell* zieht sich der Vater bewusst aus beruflicher Arbeit zurück und übernimmt Familienarbeiten; die Frau ist voll oder ebenfalls teilzeitberufstätig. Nur in den Niederlanden fand sich in den Daten von 2000 ein relevanter Anteil von knapp 4% der Väter.
5. Die *allein erziehende, auf Vollzeitarbeit angewiesene Frau* ist Verliererin in einer Gesellschaft, die in der Berufswelt Männer, in der Familienpolitik Ehen und in der Freizeit Paare privilegiert.

Keines dieser Muster ist frei von Konflikten. Sie sind Verlaufsformen von makrostrukturellen Unvereinbarkeiten, die sich auf der Mikroebene, im Kampf der Geschlechter, widerspiegeln, aber dort nicht ihren Ursprung haben.

Tab. 5: Arbeitsteilung von Paaren mit Kindern 2000

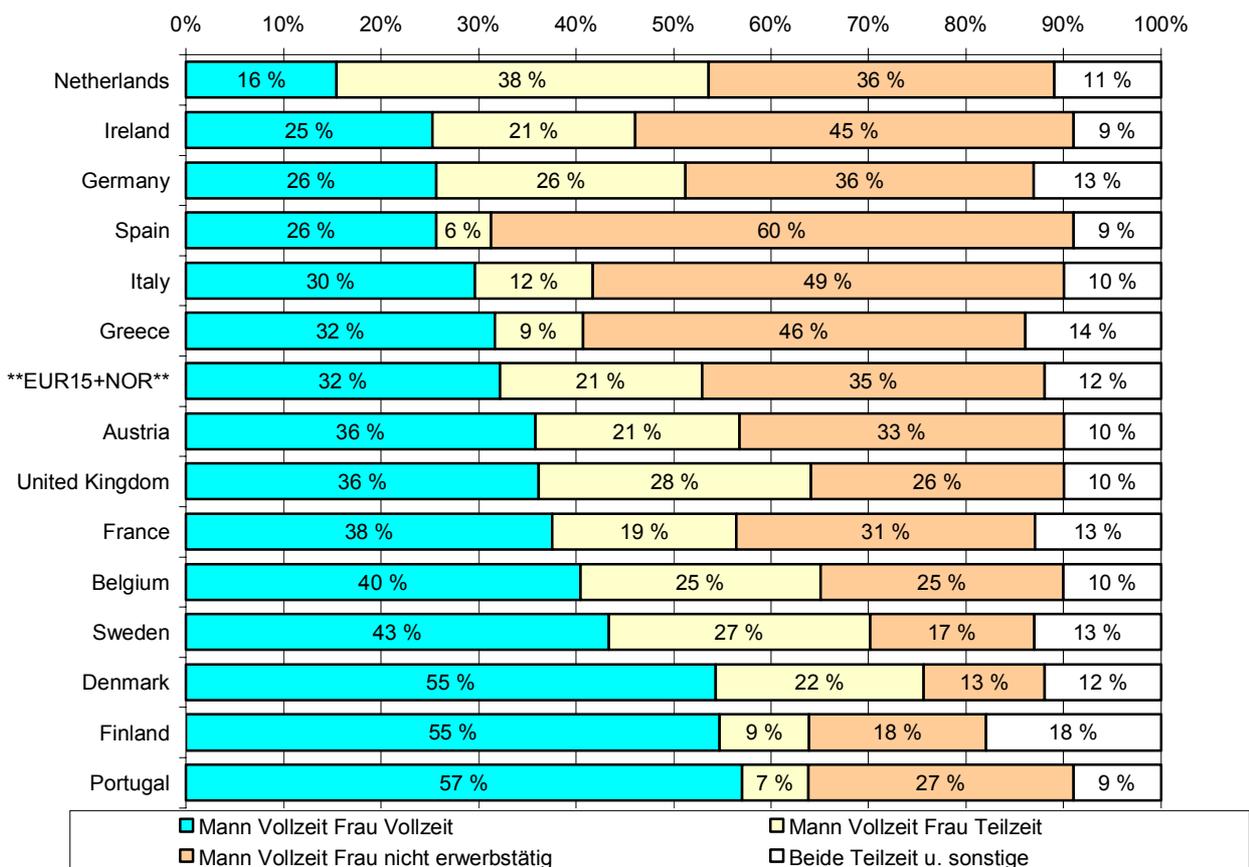
	Ein Verdiener meist Mann	Mann Vollzeit – Frau Teilzeit	Mann Vollzeit – Frau Vollzeit	Mann Teilzeit – Frau Teilzeit	Mann Teilzeit – Frau Vollzeit
E	56,3	7,5	35,6	0,2	0,4
I	55,5	16,2	27,1	1,1	.
IRL	53,6	13,0	31,2	1,3	0,9
EL	49,7	4,7	43,7	0,9	0,9
D	39,7	32,9	26,1	0,6	0,7
F	36,0	16,3	45,4	1,2	1,1
NL	32,7	52,9	10,8	2,3	1,3
A	32,6	27,7	38,8	.	0,9
UK	29,8	40,0	28,6	0,7	0,9
B	27,3	28,3	40,8	1,9	1,7
P	26,5	7,0	66,5	.	.

EUROSTAT 9/2002 Thema 3 Tab. 2

Daten von 1997 für Irland, Daten von 1999 für das Vereinigte Königreich

Abb. 4: Muster der Arbeitsteilung von Paaren in der EU 1998

Partner mit mindestens einem Erwerbstätigen



Daten der European Foundation 1998, Bielski et al. 2001, S. 136

Die in Abb. 4 gezeigten Daten der European Foundation 1998 (incl. Skandinavien) zeigen eine ähnliche Typologie und fügen als Unterscheidungskriterium die Dominanz privater bzw. staatlicher Kinderbetreuung hinzu:

- Hausfrauenmodell der Versorgung mit Mann als Alleinverdiener: Südeuropa außer Portugal, auch Irland: In Spanien ist in 60% der Paare der Mann Alleinverdiener, in Deutschland 98 noch bei 36% der Paare (nach den SOEP-Daten im Jahr 02 nur noch bei 30% im Westen und 20% im Osten Deutschlands)
- Vereinbarkeitsmodell der Versorgung: Mann Voll- und Frau Teilzeit (Niederlande mit 38% Anteil, Großbritannien mit 28%, Deutschland mit 26%)
- Doppelversorger-Modell mit staatlicher Kinderbetreuung (Skandinavien, Dänemark mit 55% Anteil des Modells, z.T. Frankreich und Belgien)
- Doppelversorger-Modell mit privater Kinderbetreuung (Portugal mit 57% Anteil des Modells, z.T. Großbritannien)

Tab. 6: Muster der Arbeitsteilung von Paaren in Deutschland

Partner mit mindestens einem Erwerbstätigen

	Ein Verdiener meist Mann	Mann Vollzeit – Frau Teilzeit	Mann Vollzeit – Frau Vollzeit	Mann Teilzeit – Frau sonstige Teilzeit
EF Gesamt 98	36	26	26	13
West 02	30	31	23	16
Ost 02	20	19	41	20

European Foundation s. Abb. 4, West und Ost 02 eig. Ber. nach SOEP-Monitor Personen, S. 24f.

1.7 Zeitwohlstand erwerbstätiger Frauen, Beteiligung der Männer und öffentliche Kinderbetreuung

Der Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuung führt dazu, dass in Skandinavien weit mehr Mütter von Vorschulkindern berufstätig sind als in Deutschland und in Südeuropa (außer Portugal):

Tab. 7: Anteil der berufstätigen Mütter 1999 mit Kindern unter sechs Jahren, in %

DK	78,8
S	76,7
B	71,8
P	70,2
A	65,7
NL	62,3
UK	61,3
US	60,6
FIN	57,7
F	56,8
EU	55,5
D	51,4
GR	48,4
IRL	45,5
I	44,9
E	41,5

OECD 2001, S. 134

Trotz sonst gewichtiger Unterschiede im Geschlechterregime und der Erwerbsbeteiligung ist die weibliche Dominanz in der unbezahlten Familienarbeit eine Konstante über verschiedene Nationen und Kulturen. Tab. 9 weist aus, dass sich dänische Väter am stärksten an der Familienarbeit beteiligen und japanische Männer diese am ehesten der Frau überlassen, auch wenn diese voll erwerbstätig ist. Während skandinavische und US-Männer rund zwei Drittel der Arbeit von voll berufstätigen Frauen in Haushalt und Familie einbringen, ist es in Deutschland, Frankreich und Großbritannien etwa die Hälfte, in Südeuropa ein Viertel und in Japan ein Achtel.

In Skandinavien zeigt sich also in der Arbeitsteilung der Geschlechter eine Wirkung des egalitären Geschlechterregimes: Beruf und Familie werden für beide Geschlechter wählbar. Voraussetzungen dafür sind eine relativ egalitäre Einkommensverteilung zwischen Frauen und Männern sowie die öffentliche Betreuung kleiner Kinder. Je weniger die Aufgabe der Kinderbetreuung privatisiert und je geringer das Einkommensdifferential zwischen Frauen und Männern (damit die Opportunitätskosten der Männer) sind, desto üblicher ist Erwerbsarbeit von Frauen und die Beteiligung von

Männern an der Familienarbeit. Doch ist auch in Schweden die Beteiligung der Männer an Elternurlaub oder Teilzeit auf gut ausgebildete Männer konzentriert (OECD, 2001: 146).

Deutschland ist der Prototyp für das modernisierte Vereinbarkeitsmodell der Versorgung mit dem Leitbild der familiären Kinderbetreuung: Zwar liegt die Erwerbsquote erwerbsfähiger Frauen mit 59% über dem EU-Schnitt von 56% (Schweden 72%). Doch hält das Angebot an Ganztagsplätzen für Vorschul- und Schulkinder, die für eine volle Berufstätigkeit der Frau nötig wären, nicht mit der Nachfrage Schritt. Nur für 10% der Kinder unter drei gibt es öffentliche oder private Betreuungsplätze (in Dänemark für 64%). In den alten Bundesländern gab es 2002 rechnerisch nur für 3% der Krippenkinder (unter 3 Jahre) und 5% der Hortkinder (6 ½ - 11 Jahre) einen Betreuungsplatz. In den neuen Ländern konnten 37% der Krippenkinder und 41% der Hortkinder Tagesbetreuung in Anspruch nehmen. Stellt man die Anzahl der Ganztags-Kindergartenplätze der Zahl der Kindergartenkinder gegenüber, ergibt sich für Westdeutschland ein Ganztags-Platz-Kind-Verhältnis von 21%, für Ostdeutschland von 103% (Pressemitteilung des Stat. Bundesamts vom 16.3.04).

Damit sind deutsche Mütter häufig auf Teilzeitarbeit angewiesen. Die geringe Beteiligung von Männern an der Hausarbeit lässt Frauen häufig keine echte „Wahl“ zur Vollzeit. Das fehlende Nachmittagsangebot der Schule ist eine Besonderheit des deutschen Modells (neben Österreich, Italien und Griechenland, s. Tab. 9). Kinderbetreuung wird hier primär als Aufgabe der Mütter bzw. Großmütter definiert im Unterschied zu Frankreich und Skandinavien, wo die öffentliche Verantwortung in der Ganztagsbetreuung anerkannt ist.

Tab. 8: Außerfamiliäre Kinderbetreuung im internationalen Vergleich

	Kinder unter drei Jahren in öffentlich (öffentlich in %)	Einrichtungen oder privat)	Wie lange sind Schulkinder in der Schule? in Stunden im Schnitt
DK	64		7,0
USA	54		7,0
Schweden	48		6,5
IRL	38		6,5
UK	34		6,5
B	30		6,5
F	29		6,0
FIN	22		7,0
EU	21		6,2
Japan	13		7,5
P	12		6,0
D	9		4,3
NL	9		7,0
I	6		4,5
E	5		6,0
A	4		4,5
GR	3		4,5

OECD 2001, S. 144, 152, Garhammer 1999, Stat. Bundesamt 2004: Kindertagesbetreuung 2002

Social and Cultural Report, The Hague, NL Time Structuring and Distribution, Table 7.9, p. 203, 7.6, p. 191

Die Geschlechterregimes in Südeuropa, Deutschland und den Niederlanden gingen historisch vom Modell des „male breadwinner“ aus. In den letzten zwei Jahrzehnten drängten deutlich mehr Frauen in diesen Gesellschaften in das Erwerbsleben und suchten ihren Lebensweg in der Kombination von Beruf und Familie. Dabei geraten sie, in Süd- stärker als in Nordeuropa, in eine *Modernisierungsfalle*: Väter übernehmen mehr Familienarbeit, vor allem deren angenehme Bestandteile. Doch geschieht die Übernahme langsam. Berufstätige Frauen v.a. in Südeuropa und in Deutschland, sind Modernisierungsverlierer: Sie verlieren damit in vielen Fällen an Zeitwohlstand durch die „zweite Schicht“ in Beruf und Familie.

Negative Bewertung der Kinderbetreuung: Ergebnisse des SOEP 02

- Erwerbstätige sind mit Kinderbetreuung nur mittelmäßig zufrieden: 6,6 auf einer Skala von 0-10 = ganz und gar zufrieden) im Vergleich zur Arbeit: 7,2
- Eltern sind umso unzufriedener, je mehr ihre tatsächliche von der Wunscharbeitszeit abweicht ($r = .05 \text{ sig.}$)
- 40% der Eltern meinen, dass für die Betreuung von Vorschulkindern „nur“ oder „vor allem“ der Staat zuständig sein soll, 28% beziehen das auch auf die Nachmittagsbetreuung von Schulkindern.

Wohlfahrts- und Geschlechterregime	Nation	Anteil der Arbeit des Manns an der Frau in Haushalt/Familie beide voll berufstätig 100 Gleichverteilung	Erwerbsquote der Frauen 15-64 Jahre 2002	Anteil der Monatsverdienste von Frauen an denen von Männern 100 Gleichverteilung Ende der 90er
patriarchalisch	Japan	12	62	61
südeuropäisch	Spanien	30	44	71
	Portugal ?	23	61	71
	EU – Mittel	50	56	76
modernisiertes male breadwinner Modell	Niederlande	47	66	78
	Deutschland	53	59	76
	Frankreich ?	53	57	82
	UK	56	65	76
liberal	USA	75	71	76
	Finnland	63	66	79
skandinavisch	Schweden	67	72	83
	Dänemark	71	72	88

Spalte 3: eig. Ber. auf Grundlage der Zeitbudgets von voll Berufstätigen

Spalte 4: <http://europa.eu.int/comm/eurostat/Public/databshop/print-product/EN?catalogue=Eurostat&product=1-em012-EN&mode=download>

Spalte 5: OECD, 2001

Besonders betroffen von dem Leitbild der Zuständigkeit der Mutter für die Kinderbetreuung sind im deutschen und südeuropäischen Modell die in ihrer Zahl zunehmenden allein erziehenden Mütter: Denn sie müssen – da sie häufig nicht ausreichend Unterhaltszahlungen der Väter erhalten (74% der geschiedenen Frauen erhielten in der Trennungszeit nicht ausreichend Trennungsunterhalt für sich, 46% nicht ausreichend für ihre Kinder; ISI 31, S. 4) – allein für ihren Lebensunterhalt sorgen. Sie sind dabei häufig mit Arbeitszeiten und Bedingungen der Kinderbetreuung konfrontiert, die eine volle Berufstätigkeit unmöglich machen.

So weichen in dem SOEP 2002 Alleinerziehende (6,0) von der insgesamt eher positiven Einschätzung der Kinderbetreuung bei allen Erwerbstätigen (6,6 auf der Skala von 0-10) nach unten ab. Befragt nach ihrer Zufriedenheit mit ihren Arbeitsbedingungen im Jahr 2000 fällt die Zufriedenheit der allein erziehenden Erwerbstätigen in Deutschland mit 2,07 schlechter als „einigermaßen“ aus (Skala 1-3). Negativ ist auch die Einschätzung in Frankreich (2,05), Griechenland (2,20), Portugal (2,22) und Italien (2,25). Auf der anderen Seite sind Alleinerziehende in Irland (1,51) und Dänemark und in den Niederlanden und in Großbritannien (1,71) offenbar zufriedener mit ihren Arbeitsbedingungen. Die Spitzenstellung der Irinnen ist überraschend, mag aber damit begründet sein, dass dort die Kinder von 9.15 bis in den Nachmittag betreut werden, anders als in Deutschland, wo für kleine Kinder die Schule um 11.15 oder um 12.00 endet. Offenbar sind Alleinerziehende dann mit ihren Arbeitsbedingungen zufriedener, wenn eine Ganztagsbetreuung zur Verfügung steht.

Da sich die Arbeitszeiten der Mütter in Deutschland immer häufiger ungleich über die einzelnen Wochentage verteilen, wünschen sich die Mütter – so eine aktuelle IAT-Studie von 2004 - häufig die Möglichkeit, Betreuungsangebote nur an einzelnen Wochentagen nutzen zu können (Stöbe-Blossey, 2004).

Tab. 10: Zufriedenheit von 632 allein erziehenden Frauen mit ihren Arbeitsbedingungen in der EU 2000

Länder	Mittelwert	Schulzeit
Irland	1,51	6,5
Dänemark	1,71	7,0
Niederlande	1,71	7,0
Großbritannien	1,71	6,5
Österreich	1,72	4,5
Finnland	1,76	7,0
EU 15	1,88	6,2
Schweden	1,93	6,5
Spanien	1,95	8,0
Belgien	1,98	6,5
Frankreich	2,05	8,0
Deutschland	2,07	4,3
Griechenland	2,20	4,5
Portugal	2,22	6,0
Italien	2,25	4,5

Fig. Ber. der Daten der European Foundation, 2000, Garhammer, 1999

Tab. 11: Zusammenfassung: Güter- und Zeitwohlstand in fünf Wohlfahrtsregimes

Regime	Nation	Leitwert im Gesellschaftsmodell	Leitbild für das Geschlechterregime	Güterwohlstand Zeitwohlstand - für Frauen
Skandinavisch	Schweden	Gleichheit	Universalismus	Güter + Zeit - Frauen +
	Dänemark Finnland Niederlande?			
Konservativ korporatistisch	Deutschland	Leistungsgerechtigkeit	Statushierarchie	Güter + Zeit - Frauen -
	Österreich Belgien Italien ? Frankreich ?	Partizipation von Korporationen → heute: Selbstverantwortung	Subsidiarität männliches	
Wohlfahrtsgesellschaft	Japan	Orientierung auf Kollektiv	Ernährermodell	Güter ++ Zeit - Frauen - -
Liberal	USA UK	Freiheit Selbstverantwortung auf Markt		Güter ++ Zeit - -
	Irland ?			
Südeuropäisch	Spanien Griechenland Italien ? Portugal ?	Familie Modernisierung	familiale Solidarität Patriarchalismus	Güter - Zeit + Frauen - -

2. Der Wandel in den Erwerbsverläufen und die Wirkung auf die Familiengründung

In diesem Abschnitt werden Auswirkungen gewandelter Arbeitszeiten im Lebensverlauf auf das Familienleben dargestellt. Die Perspektive wechselt also vom Alltag und den Tageszeitbudgets auf den Lebens- und Familienverlauf. Im sozialstaatlich regulierten Kapitalismus ist der Erwerbsverlauf – differenziert nach Geschlechtern – mit bestimmten Phasen des Lebens- und Familienverlaufs verknüpft. Zumindest Männer konnten erwarten, dass bestimmte Passagen in einem bestimmten Alter planbar waren. Die Institutionen verlieren heute ihre Verbindlichkeit (vgl. Beck, 1999): Wir beobachten eine Deinstitutionalisierung des Lebens- und Erwerbsverlaufs. Indikatoren dafür sind die:

- *Auflösung der festen Altersgrenzen* beim Eintritt in das Erwerbsleben wie in den Ruhestand, beim Übergang zum Erwachsenen, bei der Erstheirat wie bei der Geburt von Kindern
- Oft gibt es für Berufsanfänger nur noch befristete oder Teilzeitstellen, so dass der Berufseintritt seltener als früher Beginn einer stetigen Laufbahn ist. In Deutschland beträgt der Anteil befristeter Beschäftigung 14% (SOEP 02), dreimal so viel wie 1985. In Europa ist jeder dritte neu geschaffene Job befristet (EUROSTAT). Die heute 30-Jährigen müssen sich auf eine *diskontinuierliche Erwerbskarriere* mit einem Zehntel im Status der Arbeitslosigkeit einstellen. Die Jüngeren sind neben den Frauen aller Jahrgänge die Fraktionen, die von der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses am frühesten betroffen werden (Wallace, 2002: 3). Sie sind Pioniere einer Entwicklung, die immer mehr auch männliche Qualifizierte trifft.
- *Verdichtung* des Arbeitslebens: Im kürzeren Arbeitsleben müssen höhere Leistungsanforderungen erfüllt werden. Zugleich fallen alle Verpflichtungen, die sich aus der Familie ergeben, in diese Phase zwischen 30 und 50.

Hinter diesen Veränderungen der Erwerbsverläufe stehen wirtschaftliche Veränderungen, die eine Veränderung in der Rationalität individueller Lebensplanung nach sich ziehen (Blossfeld, 2004): Langfristig bindende Entscheidungen zur Ehe und Elternschaft werden eher aufgeschoben bzw. vermieden.

Wenn der Berufseinstieg schwieriger wird, verlängert sich zunächst die *Jugendphase*. So liegt die Erwerbslosigkeit der 15-24-Jährigen am Mittelmeer bei über 20% (EUROSTAT 15/2003). Im europäischen Vergleich bleiben 15-24-Jährige umso länger im Elternhaus, je häufiger sie arbeitslos sind ($r = .3$; Tab. 12, rechte Spalte, nicht signifikant). Nur sieben Prozent der italienischen Männer verlassen bis 25 ihr Elternhaus (ISER, 2002: 9), jeder Vierte ist arbeitslos.

Die Unsicherheit des Erwerbsverlaufs verändert auch die *Familienverläufe*: Die Betroffenen reagieren rational durch die Vertagung von langfristigen Entscheidungen, durch die spätere Eheschließung und die lockere Bindung in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Dieses Problem der Vereinbarung von Lebens- und Berufsverlauf macht einen Teil des Geburtenverzichts auch in Deutschland verständlich: Von den seit 1965 geborenen Frauen bleibt jede Dritte kinderlos. Wenn sich aufgrund längerer Ausbildung und erschwerten Berufseintritt das Alter, in dem Frauen an eine Familiengründung denken, auf durchschnittlich über 30 erhöht, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass der Aufschub in einen oft unfreiwilligen Verzicht übergeht. In Spanien erwarten junge Frauen, die nur einen befristeten Arbeitsvertrag erhalten, 0,7 Kinder im Vergleich zu 1,2 bei allen (jüngeren) Spanierinnen. Die Tabelle zeigt, dass in den Ländern, in denen viele 20-24-Jährige noch bei ihren Eltern wohnen, auch das Geburtenniveau niedrig liegt ($r = .6$, signifikant).

Tab. 12: Familienverläufe im internationalen Vergleich

	Schätzwert für die von einer Frau zu erwartenden Kinder 2000	20-24-Jährige, die bei ihren Eltern wohnen in % 1995
USA	2,06	.
F	1,89	55
IRL	1,89	64
DK	1,76	27
FIN	1,73	29
NL	1,72	47
B	1,65	68
UK	1,64	47
P	1,54	82
S	1,54	.
EU Schnitt	1,53	76
D	1,34	55
A	1,32	65
GR	1,30	72
I	1,25	87
E	1,22	89

Den dahinter stehenden kulturellen Wandel hat Sennett 1998 als Übergang vom regulierten zum flexiblen Kapitalismus zusammengefasst: Angesichts der unsicheren Zukunft im deregulierten Kapitalismus werden Mobilität und Flexibilität Leitwerte. Man muss für Risiken bereit sein, die der Normalfall werden, ohne zu wissen, ob und in welcher Weise man sich darauf einstellen kann. Das langfristige Planen von Zielen wird damit schwierig. So wie der Standardisierung und Kontinuität von Lebensverläufen in der „Industriegesellschaft“ ein bestimmter Habitus entsprochen hat, so deutet sich nach dem „Ende des fordistischen Lebensverlaufs“ ein neuer Sozialcharakter an (Mayer, 1997: 215): Menschen werden daran interessiert, den von ihnen als solchen wahrgenommenen kurzfristigen Nutzen zu steigern. Sie versuchen, z.B. ihr Einkommen auf Kosten der Lebensqualität zu verbessern. Im Familienleben werden bindende Entscheidungen vermieden.

Das korrespondiert mit einem Wandel des Erwerbsverlaufs: Im „Modell Deutschland“ hat das arbeitsrechtlich, sozialstaatlich und betriebspolitisch regulierte Normalarbeitsverhältnis Risiken des Arbeitsmarkts abgedeckt. Im deregulierten Kapitalismus ist das neue Leitbild die Ich-AG: Von den weiterhin vom Lohn abhängigen Akteuren wird die Einstellung des „Arbeitskraftunternehmers“ erwartet (Pongratz/ Voß, 2003): An ihm liegt die kontinuierliche Entwicklung seiner „employability“. Die Sicherheit, mit einem gelernten Beruf sein Leben planen zu können, weicht der Notwendigkeit, sich auch in der Freizeit weiterzubilden und seine Fähigkeiten permanent zu vermarkten.

An die Stelle der Leitwerte Sicherheit und Bildung treten die Tugenden der räumlichen, zeitlichen, beruflichen und sozialen Mobilität. An die Stelle dauerhafter Zugehörigkeiten treten solche, deren Personal wechselt. Soziale und personale Identität setzen aber, so Sennett 1998, eine Kontinuität der gemeinsamen und eigenen Geschichte voraus. Die Einbindung in eine Familie und in Freundschaften erfordert den Aufbau von Vertrauen, der Zeit in Anspruch nimmt. Je häufiger Menschen den Wohnort oder Job wechseln, desto schwerer fällt es, Bindungen in Familien oder zu Freunden aufzubauen.

Belegt ist, dass die zunehmende räumliche Mobilität die Familie belastet. Sie geht auf Kosten der Stabilität des sozialen Umfeldes, die das Familienleben erfordert (Wohnung, soziale Netzwerke, Schule, Schulfreunde). Das gilt für die v.a. im Osten zunehmende Zahl der Fernpendler – fünf Prozent aller – ebenso wie für die zunehmende Zahl der Dual-Career-Paare, die unter der Woche getrennt leben: 69% der befragten Frauen sehen in diesem Fall ein Hindernis für Familiengründung (BMFFJ, 2001a).

Zum modernen Arbeitsmarkt passt also am ehesten, so schon Beck 1986, der „vollmobile Single“. Der fordert das von sozialen und damit auch familiären Bindungen möglichst freie Individuum als Akteur (Marx, 1867, Weber, 1920). Diese Abstraktion wird umso deutlicher als explizite Anforderung und „Zumutbarkeit“ an die Arbeitnehmer ausgesprochen, je mehr der Druck der „industriellen Reservearmee“ (Marx, 1867) auf Beschäftigten und Arbeitslosen lastet. Die Konflikte zwischen Familie und Beruf spitzen sich mit der Dauerarbeitslosigkeit zu.

Die Widersprüche zwischen Familie und Beruf werden auch dadurch verschärft, dass heute mehr Mütter unter die gleichen Kriterien beruflicher Arbeit fallen, die früher nur für Männer galten. Denn diese waren für die Männer deswegen einlösbar, weil ihnen die Frauen den Rücken freihielten. Zugleich findet in der familiären Arbeit der Wandel der Geschlechterrollen nur zögerlich statt (Künzler et al., 2001). Die Lebenszeit von Frauen wird heute also stärker durch Erwerbsarbeit geprägt als umgekehrt die der Männer durch die Familie. Männer können und müssen immer noch Familie und Beruf separieren, die Aufgabe der Vermittlung dazwischen übernehmen weiterhin die Frauen. Von ihnen wird von ihren Männern wie von ihren Arbeitgebern erwartet, dass sie Arbeitszeit und Karriere an die Bedürfnisse der Familie anpassen. Wenn Kinder kommen, ändert sich nichts an der Vollzeitarbeit der Väter. Wenn kleine Kinder zu betreuen sind und zugleich die Erwerbskarriere höchste Ansprüche stellt, ist die chronische Zeitnot am größten.

3. Zeitwünsche von Familien und ihre Schranken

3.1 Tatsächliche und gewünschte Arbeitszeiten

Die von 16% der Europäer gewünschte Kombination, dass beide Teilzeit arbeiten, v.a. während der Elternschaft, kommt nur in drei Prozent der Doppelverdiener-Paare vor (European Foundation, 1998). Trotz der nationalen Unterschiede zwischen den Arbeitszeitregimes stellen sich in der Umfrage von 1998 viele Gemeinsamkeiten darin heraus, was Europäer von ihrer Arbeitszeit erwarten (Bielenski et al., 2002):

- 57% möchten ihre Arbeitszeit reduzieren. Männer und Frauen wünschen eine bessere Balance ihrer Arbeitszeit über den Lebensverlauf.
- 12% der voll Beschäftigten möchten vorübergehend in Teilzeit arbeiten. Im ärmeren Südeuropa sind es weniger als in Skandinavien. Die Wunscharbeitszeit liegt im Korridor zwischen 30 und 40 Stunden, zwischen traditioneller Voll- und Teilzeitarbeit. Sowohl geringfügige Arbeit wie das Extrem über 40 Stunden entspricht nicht den Wünschen der Mehrheit. In der SOEP-Umfrage in Deutschland 2002 liegt die Wunscharbeitszeit im Schnitt aller bei knapp unter 35 Stunden, die tatsächliche (Teilzeit eingeschlossen) bei 38,5 Stunden. Im Durchschnitt möchten sie also 4,2 Stunden weniger arbeiten. 14% möchten mehr arbeiten, 31% den Umfang beibehalten. Jeder dritte möchte seine Wochenarbeit auch bei Einkommensverlusten um mehr als 5 Wochenstunden reduzieren. Ein ausgeglicheneres Verhältnis zwischen tatsächlichen und

gewünschten Arbeitszeiten korreliert mit einer höheren Zufriedenheit mit der Freizeit ($r = .2$), mit der Gesundheit (.05) und auch mit dem gesamten Leben (.03; alle sig. $< .01$).

Tab. 13: Arbeitszeiten: Wunsch und Wirklichkeit in Deutschland 2002

Haushaltstyp	Differenz tatsächliche – Wunsch- Wochenarbeitszeit	Wochenstunden tatsächlich	Wochenstunden gewünscht
Paar ohne Kinder	5,0	40,1	35,0
Einpersonnen-Haushalt	4,0	40,8	36,8
Paar + Kind(er) < 16J.	4,0	38,3	34,1
Bei Vorschulkind	3,9	38,5	34,4
Paar + Kind(er) > 16J.	3,8	38,6	34,7
Paar + Kinder <+> 16J.	3,6	37,5	33,7
Allein erziehend	1,7	36,3	34,6

- Je jünger das Kind, desto weniger Erwerbsarbeit wünschen Mütter: So liegt die Wunscharbeitszeit bei Kindern unter sechs bei 27 Stunden (tatsächlich bei 30), bei Kindern bis 14 bei 29 (tatsächlich 32), wenn das Kind über 15 ist, 31 Stunden (tatsächlich: 34).
- Eine Abstimmung der Arbeitszeit auf die Lebensphase wird auch im Alter über 45 gewünscht, wenn pflegebedürftige Eltern zu betreuen sind. Dann kommen besonders für Frauen die Anforderungen aus der Betreuung der eigenen Kinder, die länger im eigenen Haus bleiben, und der Eltern, die zu einem großen Teil privat betreut werden, zusammen.

Tab. 14: Gewünschte Arbeitsteilung von Paaren in der EU 1998

Paare mit mindestens einem Verdiener in Beschäftigung in %

	Beide Vollzeit	Mann Frau Teilzeit	Vollzeit	Beide Teilzeit
Portugal	63	15		13
Spanien	55	17		10
Finnland	50	19		19
Griechenland	47	19		12
Frankreich	37	29		18
Schweden	36	26		30
EUR15 + NOR	32	32		16
Dänemark	32	27		31
Italien	30	32		12
Belgien	29	33		21
Österreich	29	35		13
United Kingdom	28	35		13
Deutschland	26	37		15
Irland	21	39		15
Niederlande	12	40		31

European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions:
Survey "Actual and Preferred Working Hours" 1998 in EU15 + NOR, N = 17.807

3.2 Warum viele Männer ihren Wunsch weniger zu arbeiten nicht realisieren

Das Missverhältnis zwischen Arbeitszeiten und familiären Bedürfnissen zeigt sich nirgends so drastisch wie daran, dass in der Phase, in der Kinder ihren Vater am dringendsten brauchen, diese am längsten arbeiten. Denn je länger die Wochenarbeitszeit der Väter ist, desto weniger Zeit haben sie für ihre Kinder, das belegt die Korrelation von $r = .4$ der SOEP-2000-Daten.

Von den Vätern kleiner Kinder arbeiten nur fünf Prozent Teilzeit, selbst unter den männlichen Alleinerziehenden nur neun Prozent. 29% aller Väter kleiner Kinder arbeiten sogar mehr als 48 Stunden, unter allen Männern sind das nur 26%. Auch europaweit haben Väter in der Phase, in der ihre Kinder unter 16 sind, die höchste Arbeitsbelastung.

Der Anteil der Teilzeit an der Beschäftigung von Männern liegt in der EU mit 16% am höchsten in den Niederlanden, in Deutschland sind es drei Prozent. Diese Minderheit arbeitet oft nicht freiwillig Teilzeit. Es ist zu erwarten, dass durch die Zunahme unfreiwilliger Arbeitszeitreduktion (durch Vereinbarungen zur Arbeitszeit- und Lohnreduktion) die Mehrfacherwerbstätigkeit in Minijobs zunehmen wird. In solchen Fällen wird das Potential einer Arbeitszeitverringerung für eine Entlastung von Familien durch Lohneinbußen unterlaufen.

Auch die erklärte Zielsetzung des neuen Teilzeitgesetzes, den Teilzeitanteil von Vätern in der Kleinkindphase zu erhöhen, wurde verfehlt: Ein Jahr nach In-Krafttreten zeigte das IAB, dass bis Ende 2001 erst 85.000 einen Antrag auf Arbeitszeitverkürzung gestellt haben. 78% waren Frauen (Magvas/ Spitznagel, 2002).

EU-weit wünschten 1998 20% der voll beschäftigten Väter Teilzeitarbeit, realisierten aber den Wunsch nicht. Was sind die wichtigsten Schranken dafür?

- *Familienarmut*: Mit jedem Kind müssen Familien eine Schmälerung ihres Personeneinkommens hinnehmen. Die Wahrscheinlichkeit, weniger als 75% des Durchschnitts zu verdienen, steigt gegenüber 19% bei kinderlosen Paaren auf 36% bei Paaren mit einem minderjährigem Kind, auf 49% bei zwei Kindern und auf 67% bei Alleinerziehenden (Datenreport, 2002: 588). So lange Elternschaft mit Realeinkommensverlusten verbunden ist, gibt es den Druck auf Väter, diese durch Aufrechterhaltung der Arbeitszeit aufzufangen.
- Teilzeitarbeit führt zu Einkommensverlusten in der *Familienphase*, in der zusätzliche Ausgaben nötig werden. Aus diesem Grund sind Väter überproportional in wenig familienverträglichen Arbeitszeitlagen beschäftigt, in Schicht oder am Wochenende, weil es dafür Zuschläge gibt.
- Wenn *Arbeitslosigkeit* und Unsicherheit über den beruflichen Status zunehmen, nimmt der Druck zu, Anforderungen nach Überstunden und Sonderschichten zu erfüllen.
- Bei *niedrigeren Löhnen* sind längere Arbeitszeiten häufiger Wunscharbeitszeit (Daten der EF 1998). Die laufenden Reallohnsenkungen verringern also den Spielraum für Teilzeitarbeit, v.a. im Niedriglohnbereich.
- Berufliche Leistung von höheren Positionsinhabern wird immer noch an *kontinuierlicher Vollzeittätigkeit* festgemacht. Gerade in der Phase, in denen Männer am dringendsten Zeit für die Familie nötig hätten, sind sie stärksten beruflichen Anforderungen ausgesetzt. Kinder sollen sie nicht in ihrer Verfügbarkeit beeinträchtigen. Wenn Väter doch zur Teilzeitarbeit bereit sind, müssen sie oft mit Schwierigkeiten von Vorgesetzten und Kollegen rechnen (vgl. Smit, 2003). In der Arbeitskultur gibt es viele Widerstände gegen Teilzeitunterbrechungen von Männern in leitenden Positionen.
- *Einkommensgefälle zwischen Mann und Frau*: Noch immer verdient der Mann in einem Paar von zwei voll Beschäftigten rund 24% mehr als die Frau. Deshalb ist eine Ausweitung seiner Arbeitszeit und Einschränkung der Arbeitszeit der Frau rational.
- Schließlich: der Mangel an billigen und zeitlich flexiblen *Ganztags-Betreuungseinrichtungen*.

3.3 Zeitnot in Familien und durch Familie

Fast jeder zweite voll beschäftigte Deutsche klagt 1999 über häufige Zeitnot, zu Beginn der neunziger Jahre war es erst jeder Vierte (Garhammer, 2002). Jeder Sechste schreibt dem chronischen Zeitdruck sogar Auswirkungen auf seine Gesundheit zu und meint, dass er sich aufgrund von Zeitmangel von Krankheiten nicht richtig erholen kann. Alleinerziehende und Paare mit Schulkindern sind davon häufiger betroffen (SOEP 2002). Eigene multivariate Analysen zeigen, wie der Zeitdruck in bestimmten familiären Lebenslagen und an bestimmten Arbeitsplätzen zunimmt. Die Auswertung von drei ausgewählten repräsentativen Erhebungen (eigene Erhebung 1991/92, GfK-FOCUS, 1999, SOEP 2002), führt übereinstimmend zu diesen Faktoren (vgl.

Gunthorpe, 2002):

- *Jüngere* berichten häufiger Zeitnot als Ältere.
- Mit der *Kinderbetreuung* steigt der Zeitdruck.
- *Allein erziehende Mütter* sind besonders von Zeitnot belastet: 45% nehmen im Jahr 2002 Zeitdruck häufiger wahr (alle: 40%; 40% unter 500 Alleinerziehenden 1998 nach BMFFJ, 2001b: 197). Im Vergleich zu Müttern in vollständigen Familien fanden Limmer et al., dass 8% der Alleinerziehenden ihre Lebenssituation als „sehr belastend“ erlebten im Vergleich zu 2% der Vergleichsgruppe (N = 39; 54 nach der Selektion homogener Samples in Bezug auf Alter, Alter der Kinder, Berufsstatus, ebd., S. 364). Wenn Alleinerziehende weniger finanzielle Probleme angeben, gibt es in der Wahrnehmung des Zeitdrucks so gut wie keine Unterschiede zu vollständigen Familien. Es ist also nicht die Abweichung von der Normalfamilie, es sind die typischen ökonomischen Lebensumstände, die diese Lebenslage so belastend machen (ebd.: 385).
- *Selbständige, Freiberufler* und Angestellte mit *höheren Bildungsabschlüssen* geben häufiger Zeitnot an. Ein höheres Nettoeinkommen des Haushalts ist aber nur bis zu einem Schwellenwert von ca. 7.000 DM monatlich mit mehr Zeitdruck verbunden (GFK-FOCUS, 1999). Jenseits davon können sich die Bezieher wieder so viele Dienstleistungen auf dem Markt kaufen, dass sie ihren Zeitaufwand für Haushalt und Kinderbetreuung minimieren. Zeit und Geld sind in bestimmten Fällen substituierbar: Wer über genügend Geld verfügt, besitzt die Macht, sich Dienstleistungen einzukaufen (Babysitter bis zum Essen gehen) und damit seine chronische Zeitnot abzumildern. Die auch in Deutschland wachsende Polarisierung der Einkommen führt so zu amerikanischen Verhältnissen: Die der Einkommensverteilung zunächst entgegengesetzte soziale Verteilung von Zeitarbeit wird damit ein Stück weit umverteilt.
- Vollzeit- leiden mehr darunter als Teilzeitbeschäftigte. *Je länger die Arbeitszeit*, desto mehr Zeitdruck wird wahrgenommen. Das gilt 2002 auch für die Diskrepanz zwischen tatsächlichen und gewünschten Arbeitszeiten: Effekt multivariat: .02, SOEP. Alle Daten belegen die Notwendigkeit für eine allgemeine Verkürzung sowie eine Umverteilung der Arbeitszeit in Richtung einer neu definierten Normalarbeitszeit zwischen 20 und 35 Wochenstunden (vgl. 3.4).
- Wie meine Daten von 91/92 zeigen, ist es nicht allein die Dauer der Arbeitszeit, die wichtig ist, sondern auch die **Lage**: Die multivariate Analyse zeigt, dass Beschäftigte in *flexiblen Arbeitszeiten* häufiger darunter leiden als solche in Normalarbeitszeit. Der Effekt ist stärker als der der Arbeitszeit (Koeffizient beta .10 im Vergleich zu .08). Die Verkürzung von Arbeitszeiten führt also so lange nicht zu mehr Lebensqualität, wie diese zugleich flexibilisiert und z.B. in den Abend ausgedehnt werden.

Tab. 15: Welche Faktoren führen zu Zeitdruck bei voll berufstätigen Deutschen 91/92 und 02?

	Beta eig. Studie 91/2	Beta SOEP 02
Frau	.14	.000
Jünger	.14	.006
(Vorschul)Kind im Haushalt	.11	.001
Zeitaufwand für Kinderbetreuung	.10	.
höheres Einkommen/längere berufliche Ausbildung	.10	.01
flexible Arbeitszeiten (Arbeit zu Hause)	.10	.001
erwerbsgebundene (Differenz gewünschte - tatsächliche Arbeitszeit)	Zeiten .08	.02
weniger Zeit zum Ausruhen (Tagebuch)	.08	.
Lebensform	.	.001
Allein erziehend + Frau	.	.002

1.545 Westdeutsche, 11% der Varianz erklärt, sig. <.003 (Daten nach Garhammer, 1994)

13.025 in Deutschland, 7% der Varianz erklärt, sig. .000 (SOEP 02)

3.4 Folgerungen für die Zeitpolitik

Tab. 16: Der Wunsch von Berufstätigen nach mehr Zeit für die Familie

	Möchte viel mehr Zeit für meine Familie 98 in %	Kinder pro Frau 2000	Versorgung von bis dreijährigen Kindern in Einrichtungen in %	OECD Index Politik und Arbeitszeit für Vereinbarkeit von Beruf und Familie Minimum 0, Maximum 6,8
USA	46	2,06	54	4,7
F	41	1,89	29	3,4
P	39	1,54	12	1,3
UK	36	1,64	34	4,8
S	32	1,54	48	6,8
EU	27	1,53	21	3,2
D	27	1,34	10	4,8
DK	26	1,76	64	6,4
I	21	1,25	6	1,6
NL	18	1,72	9	6,2
J	9	1,33	13	0,6
E	8	1,22	5	1,0
IRL	.	1,89	38	2,4
B	.	1,65	30	3,7
FIN	.	1,76	22	3,2
A	.	1,32	4	2,9
GR	.	1,30	3	0,1

Spalte 2: Oswald, 2002, Spalte 3 und 4 s. Tab. 11 und 7, Spalte 5: OECD 2001

Der Anteil derer, die „viel mehr Zeit für ihre Familie“ möchten, steht in diesem internationalen Vergleich überraschend in keinerlei Zusammenhang mit der einer „schlechteren“ Politik zur Vereinbarung von Beruf und Familie (wie sie die OECD 2001 mit ihrer Skala erfasst hat). Er korreliert vielmehr sig. mit $r = .5$ mit der „besseren“ Versorgung der dreijährigen Kinder mit öffentlicher Kinderbetreuung und ebenfalls sig. mit $r = .7$ mit einer höheren Geburtenziffer.

Die USA führen diese internationale Liga – überraschend vor Frankreich - in negativer Hinsicht an. 85% der US-Erwerbstätigen möchten mehr Zeit für ihre Familie, 46% sogar viel mehr Zeit. Überraschend stimmt die internationale Rangfolge auch in keiner Weise mit der der egalitären Arbeitsteilung der Geschlechter in der Familie überein (vgl. 1.7). Das Problem betrifft nämlich eher **Väter** als Mütter (Oswald, 2002). 73% aller im General Social Survey der USA 1996 Befragten stimmten dem zu: „Family life often suffers because men concentrate too much on their work.“ Von den 883 in Kalifornien 01/02 befragten Erwerbstätigen haben 47% während der Elternschaft ihre Arbeitszeit weniger als eigentlich gewünscht reduziert, drei von vier haben dafür finanzielle Gründe. 74% wünschen, dass der Staat mehr für eine bezahlbare Kinderbetreuung tut und 7% halten dies für ein Hauptproblem des Staats.

Diese überraschenden und für die USA und UK trotz positiver OECD-Einstufung in der „Vereinbarkeitspolitik“ negativen Ergebnisse für den verbreiteten Wunsch nach mehr Zeit für die Familie stützen meine *zeitpolitischen* Folgerungen. Sie setzen sich von der in den USA und in Großbritannien z.T. realisierten liberalen Version von mehr individueller Arbeitszeitflexibilität ab: Möglichkeiten zur individuellen Verteilung z.B. in der Gleitzeit sind wichtig (vgl. Becker in diesem Band). Ebenso wichtig wie individuelle Zeitflexibilität ist aber, wie die Daten in 3.3 zeigen, die *Entlastung von Zeitdruck und langen Arbeitszeiten* und die Einbindung in *kollektive Zeitinstitutionen* z.B. in den Feierabend und das Wochenende. Alle diese gewachsenen Zeitinstitutionen, vom Feierabend, der Grenze zwischen Arbeit und Freizeit im Alltag, bis zum Ruhestand stehen im Übergang vom regulierten zum flexiblen Kapitalismus in Frage – so meine These in 2.

Von allen Seiten wird heute mehr Flexibilität angemahnt: Im Interesse der „individualisierten Wünsche“ ginge es um die Zurückdrängung kollektiver Regelungen und um maßgeschneiderte Lösungen für den Betrieb und das Individuum. Dabei liegt die Bedeutung der kollektiven Regulierung der Arbeitszeiten gerade darin, dass erst darüber gesichert ist, dass der Eigentümer der Arbeitskraft als Akteur für seine individuellen Ziele disponieren und für die Familie planen kann, statt durch seine Abhängigkeit von der Macht der Eigentümer der Produktionsmittel erpressbar zu sein. Das schließt nicht aus, in betrieblichen Aushandlungsprozessen nach Vereinbarungsmöglichkeiten zu suchen. Wie aber die Daten in 3. deutlich machen, sind flexible Arbeitszeiten häufig mit mehr Zeitdruck für die Beschäftigten verbunden. In einigen Fällen ist der Einfluss auf den wahrgenommenen Stress stärker als der Einfluss einer längeren Arbeitszeit.

Politik und Öffentlichkeit diskutieren heute *flexible Arbeitszeitmodelle als Königsweg zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie*. Renate Schmidt nennt z.B. 2004 explizit Telearbeit zu Hause und Arbeitszeitkonten. Mit solchen Modellen und mehr und länger geöffneter öffentlicher Betreuung für Kinder soll es Müttern möglich werden, möglichst flexibel bzw. ganztags beruflich tätig sein zu können. Implizit werden in diesem Konzept der Vereinbarkeit die wachsenden Anforderungen der Betriebe nach Verfügbarkeit rund-um-die-Uhr als fix und unumstritten genommen:

- *Telearbeit zu Hause*, die heute bei fünf Prozent die berufliche Tätigkeit ausmacht, führt dazu, dass sich die Grenzen zwischen beruflicher Arbeit und Familienleben verflüssigen (Ertel 2000). In den letzten 15 Jahren hat der Anteil derer zugenommen, die abends länger zu Hause arbeiten oder im Büro oder Betrieb bleiben: Nach dem SOEP 2000 bei jedem Zweiten manchmal zwischen 19 und 22 Uhr. Auch der Anteil der zumindest manchmal am Samstag und Sonntag Arbeitenden liegt mit 61% bzw. 35% höher als 15 Jahre zuvor. Nach unserer Befragung 1991/92 wünscht aber jeder zweite Schicht- und Nachtarbeiter weniger davon, auch wegen der Wirkungen auf das Familienleben (Garhammer, 1994).
- Für über 20% der Arbeitnehmer gibt es inzwischen *Jahresarbeitszeitkonten*, die die Arbeitszeit über das Jahr je nach dem Bedarf des Marktes verteilen. So ergibt sich ein Widerspruch zwischen oft kurzfristig angesetzten und schwer kalkulierbaren Arbeitszeiten und der Planung und Stabilität, die es für die gemeinsame Zeit mit Partner und Kindern braucht. Diese Konflikte werden auch wahrgenommen (z.B. in meiner Befragung von 632 Erwerbstätigen mit Kindern im Haushalt 1991/92). Einige Forscher sehen auch Evidenz, dass Zeitkonten unter bestimmten Bedingungen Spielräume für die Anpassung der Arbeitszeit an Familienbedürfnisse schaffen (Promberger et al., 2002).
- Schließlich stellt sich diese Frage der Arbeitszeitpolitik: Wollen wir eine Gesellschaft, in der die immer weitergehende Flexibilisierung der Arbeitszeiten durch flexibilisierte Kinderbetreuung ermöglicht wird, im Extremfall durch Betriebskindergärten, die nachts geöffnet sind? Die Unterstellung dabei ist, dass die wegen der Interessen der Betriebe laufende Flexibilisierung der Arbeit dann sozialverträglich wird, wenn sie die lokale Infrastruktur für die private Lebenswelt einschließt. Doch mit der Zugänglichkeit der öffentlichen und betrieblichen Einrichtungen wird der Balanceakt Zeit für die Familie kaum leichter. Ein Hinweis: Auch in Ostdeutschland mit besserem Angebot ist die Geburtenzahl seit 91 abgestürzt.

Wenn schließlich gesamtgesellschaftlich als Weg aus der Krise und als Leitbild für neue Arbeitszeiten die *Steigerung der Erwerbsquote und Verlängerung der Wochen-, Jahres- und Lebensarbeitszeit* empfohlen und z.T. schon praktiziert wird, ist das als ökonomische Diagnose wie als Norm fragwürdig. In einer der reichsten Nationen gelten die Folgen der Produktivitätssteigerung, dass die Alten älter werden, die Bildungsprozesse länger dauern, der Austritt aus dem Erwerbsleben früher erfolgt, nicht als Anlass zur Freude über gestiegene Lebensqualität, sondern als Anlass zur Sorge: Die Alten müssen sich für die „Alterslast“ beargwöhnen lassen, die Studenten, dass sie so lang studieren, die Kinder, dass sie so spät in die Schule kommen, die Frührentner, dass sie so bald der Rentenkasse auf der Tasche liegen. Um im Standortwettbewerb zu bestehen, kann es sich die Nation heute weniger denn je leisten, die unproduktiven Lebensjahre der Bevölkerung zu finanzieren.

Dieser Beitrag hat einen anderen Standpunkt eingenommen: Eine umfassend angelegte Zeitpolitik im Interesse des *Zeitwohlstands und Familienlebens* sollte sich davon lösen, mehr individuelle und Familienzeit unter die Erfordernisse des Erwerbslebens zu subsumieren. Eine solche Zeitpolitik muss Alternativen des Ausstiegs in *Sabbaticals* und die *Arbeitszeitreduktion beider Geschlechter* ins Auge fassen wie langfristige Alternativen zur Kopplung von Einkommen an Erwerbsarbeit. Es geht um die gesellschaftliche Anerkennung der Formen von Arbeit, die derzeit, weil sie für die Gewinnrechnung nicht rentabel sind, zur Privatsache der Bürger werden. Zudem müssen die zunehmend riskanten Übergänge im Erwerbsleben abgesichert werden: Ein Basiseinkommen ist nötig, um das Leben außerhalb des Erwerbssystems abzusichern (Klammer, 2002). Besonders zu schützen sind Verlierer wie z.B. Alleinerziehende.

Der Beitrag schließt mit Zielvorstellungen für die *Work-Life-Balance*: Diese kann als eine solche Verteilung und Organisation der Arbeitszeiten über Lebensphasen definiert werden, die es jedem ermöglicht, den von ihm gewünschten Rhythmus in seiner Lebenszeit zu finden (Boulin/ Hoffmann, 1999). Diese Wünsche ändern sich mit Lebensphase und Lebensform und der Arbeitsteilung von Paaren. Dazu gehören

- *wirkliche und gleichwertige Wahlmöglichkeiten* zur Vereinbarung der Arbeitszeit mit Bedürfnissen, die in den Lebensphasen wechseln auf Basis von Rückkehrgarantien zur (Vollzeit)tätigkeit und Stelle
- materielle und rechtliche Absicherung von *Sicherheit und Kontinuität* des Erwerbslebens angesichts neuer Risiken. Nur materielle und soziale Sicherheit kann die Voraussetzungen für die Lebens- und Familienplanung schaffen. Dagegen führt der Weg einer Flexibilisierung der Erwerbskarrieren beider Partner, auch wenn er durch Ganztageseinrichtungen unterstützt wird, nicht zur Entscheidung für Kinder.
- *Verringerung von Zeitdruck und Stress* durch die Arbeit und Belastungen aus spezifischen Lebensphasen

- eine *kollektive Arbeitszeitverkürzung in allen Lebensphasen*. Sie findet nur Zustimmung, wenn sie als Bestandteil eines neuen Wohlstandes akzeptiert wird (Rinderspacher, 2002). Damit ist ein Programm für einen Wandel der *Arbeits- und Zeitkultur* angegeben.

Literatur

- Aliaga, C./ Winqvist, K. (2003): How women and men spend their time: Results from 13 European countries. EUROSTAT Statistik kurz gefasst 12/2003, Thema 3
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt
- Beck, U. (1999): Die Zukunft der Arbeit oder Die Politische Ökonomie der Unsicherheit. In: Berliner Journal für Soziologie, H. 4, S. 467-478.
- Beckmann, P. (2002): Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. In: Bundesarbeitsblatt Jg. 11, S. 13-17.
- Bianchi, S./ Robinson, J.P. (1998): Family interaction, social capital and trends in time use, Univ. of Maryland, USA
- Bielenski, H./ Bosch, G./ Wagner, A (2001): Wie die Europäer arbeiten wollen. Erwerbs- und Arbeitszeitwünsche in 16 Ländern. Frankfurt am Main
- Blossfeld, H.P. (2004): Becoming an adult in uncertain times: A 14-country comparison of the losers of globalization (together with Melinda Mills and Erik Klijzing), in: Blossfeld, H.P./ Mills, M. (eds.): The Winners of Globalization: Mid-Career Men in Uncertain Times, Routledge Advances in Sociology Series, London i.E.
- Bosch, G. (2001): Konturen eines neuen Normalarbeitszeitverhältnisses. In: WSI-Mitteilungen, H. 4: 219-241.
- Boulin, J.P./ Hoffmann, R. (Hrsg.) (1999): New Paths in Working Time Policy, European Trade Union Institute. Brüssel
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Jugend und Frauen (Hrsg.) (2001a): Berufsmobilität und Lebensform - Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Stuttgart
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Jugend und Frauen (Hrsg.) (2001b): Alleinerziehen – Vielfalt und Dynamik einer Lebensform, Schriftenreihe Band 199. Stuttgart
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Jugend und Frauen/ Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Berlin
- Drobnic, S./ Blossfeld, H.P. (2001): Careers of Couples and Trends in Inequality. In: dies. (Hrsg.): Careers of couples in contemporary society. From male breadwinner to dual-earner families. Oxford, S. 371-386.
- Ertel, M. (2000): Telearbeit als flexible Arbeitsform – Risiken und Chancen für die Gesundheit und Sicherheit der Erwerbstätigen. In: Badura/ Litsch/ Vetter (Hrsg.) Fehlzeiten-Report 2000. Berlin, S. 48-60
- Esping-Andersen, G. (1990): The Three Worlds Of Welfare Capitalism, Cambridge
- EUROBAROMETER 52.1: Les Européens et la Qualité de Vie. Rapport redigé par Inra (Europe) European Coordination Office S.A. Pour La Direction Générale Emploi Et Affaires Sociales http://europa.eu.int/comm/public_opinion-archives/ebs/ebs_135_fr.pdf
- European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (Hrsg.) (2000): Employment Options of the Future, Survey in the EU15 and Norway 1998. Dublin
- European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (Hrsg.) (2000): Third European Survey on Working Conditions. Dublin
- European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (Hrsg.) (2003): A new organisation of time over working life. Dublin
- EUROSTAT (Hrsg.) (2000): Living Conditions in Europe. Statistical Pocketbook, Amt für öffentliche Veröffentlichungen der EG. Luxemburg
- EUROSTAT <http://europa.eu.int/comm/eurostat>
- Garhammer, M. (1994): Balanceakt Zeit. Auswirkungen von flexiblen Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie. Berlin
- Garhammer, M. (1999): Wie Europäer ihre Zeit nutzen. Zeitstrukturen und Zeitkulturen im Zeichen der Globalisierung. Eine Studie über Deutschland, Großbritannien, Spanien und Schweden. Berlin
- Garhammer, M. (2002): Zeitwohlstand und Lebensqualität - ein interkultureller Vergleich. In: Rinderspacher, J.P. (Hrsg.): Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation. Berlin, S. 165-205.
- Garhammer, M. (2004): Neue Konzepte für lebensphasenspezifische Arbeitszeiten: Flexibilität eröffnen, Kontinuität sichern. In: Seifert, H. (Hrsg.): Flexible Arbeitszeiten, Frankfurt am Main u.a., i.E.
- General Social Survey der USA www.icpsr.umich.edu:8080/GSS/homepage.htm
- Gunthorpe, W. (2002): A model for predicting chronic time pressure: towards a research agenda, paper presented to the conference on time pressure, work-family interface, and parent-child relationships, Univ. of Waterloo/Canada
- Institute for Social and Economic Research (Hrsg.) (2002): Taking the long view. The ISER Report, Univ. of Essex/UK
- ISI 31: Informationsdienst Soziale Indikatoren Ausgabe 31, hrsg. vom ZUMA Mannheim Januar 2004
- Klammer, U. (2002): Konturen einer modernen Familienpolitik. In: WSI-Mitteilungen, H. 3, S. 126ff.
- Künzler, J. / Walter, W. / Reichart, E. / Pfister, G. (2001): Gender Division Of Labour In Unified Germany, Report for the European network on policies and the division of unpaid and paid work, Tilburg Univ., NL
- Marx, K. (1867) (1970): Das Kapital Band I, MEW Bd. 23. Berlin-Ost

- Mayer, K. (1997): Notes on a Comparative Political Economy of Life Courses. In: Comparative Social Research 16, S. 203-226.
- Netzwerk Frauenzeiten (Hrsg.) (2002): Plädoyer für ein neues Arbeitszeitmanagement. www.frauenzeiten.de/Plaedoyer.htm
- OECD (Hrsg.) (2001): Employment Outlook, Ch. 4: Balancing Work and Family Life, Paris.
- Oswald, A. (2002): Are You Happy at Work? Job Satisfaction and Work-Life Balance in the US and Europe. Vortrag im Warwick Hotel, New York
- Pfau-Effinger, B. (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs, Opladen
- Pongratz, H.J./ Voß, G.G. (2003): Arbeitskraft-Unternehmer. Berlin
- Promberger, M./ Böhm, S./ Heyder, T./ Pamer, S./ Strauss, K. (2002): Hochflexible Arbeitszeiten in der Industrie. Chancen, Risiken und Grenzen für Beschäftigte. Berlin
- Rinderspacher, J.P. (Hrsg.)(2002): Zeitwohlstand: ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation. Berlin
- Schmidt, R. 17.12.03: bmfjsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Brosch_C3_BCrenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24310-Flyer-Familienleben-und-Arbeit.property=pdf.pdf
- Schmidt, R. 11.1.04: Junge Leute wollen Kinder, Interview mit der Welt am Sonntag, S. 4
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin
- Smit, N. (2003): Qualifizierte Teilzeitarbeit für Angestellte. Entwicklung eines Beratungsmodells zur Vereinbarung von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen, Diplomarbeit an der Universität Bamberg
- SOEP 2000, 2001, 2002 Datensätze herausgegeben vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (in Zusammenarbeit mit WZB und ZUMA)(2002): Datenreport 2002, Bundeszentrale für politische Bildung: Schriftenreihe Band 376. Bonn
- Stöbe-Blossey, Sybille (2004): IAT-Report 1: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in NRW. Gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung, Gelsenkirchen